

HEYNE <

ANDREW KAPLAN

SCORPION
ANGRIFF

Thriller

*Aus dem Amerikanischen
von Norbert Jakober*

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Scorpion Betrayal* erschien 2012
bei HarperCollins, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2016
Copyright © 2012 by Andrew Kaplan
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Catherine Beck
Umschlagillustration: Büro Überland, München,
unter Verwendung von © shutterstock/pio3
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-41898-1

www.heyne.de

*Für Anne und Justin,
die es möglich gemacht haben*

1

Kairo, Ägypten

Er blickt von seinem Kaffee auf, darauf bedacht, jede falsche Bewegung zu vermeiden, die sie veranlassen könnte, ihn zu töten. Plötzlich spürt er eine winzige Veränderung, ein leises Summen mischt sich in die Geräuschkulisse der Straße, und in diesem Moment schalten sich die Straßenlaternen ein.

Normalerweise mag er diese Tageszeit besonders, die Stunde nach dem Abendgebet, wenn die Leute aus den Moscheen strömen, der Verkehr auf der Niluferstraße ein einziger Lichterstrom ist und ganz Kairo durchzuatmen scheint nach der Hitze des Tages. Er ist nicht allein. Neben ihm an dem Cafétisch im Freien sitzt der Platzhalter, ein schnurrbärtiger Agent des ägyptischen Geheimdiensts, der ihn keine Sekunde aus den Augen lässt und die rechte Hand nicht vom Pistolenholster nimmt, obwohl sie ihn zweimal auf Waffen gefilzt haben. Drei bärbeißige Agenten beobachten ihn von anderen Tischen her, so nah an der Straße, dass sie mit Sicherheit in wenigen Minuten tot sein werden.

Er trinkt seinen Kardamomkaffee unter den wachsamen Augen des Platzhalters. Auf diesen Moment hat er sich monatelang vorbereitet. Alles wirkt größer, klarer, wirklicher als sonst: das Blau und Rot der Schals an den Ständen des Chan-el-Chalili-Basars, der Duft des Apfeltabakrauchs aus den Wasser-

pfeifen der älteren Kaffeehausgäste, das Atmen des Platzhalters neben ihm. Aus dem Augenwinkel sieht er einen klumpfüßigen Straßenverkäufer mit einem Tragbrett um die Ecke humpeln und auf das Café zukommen. Der Mann hockt sich auf die Pflastersteine ganz in der Nähe und breitet seine *farsha* aus: Batterien, Zahnpasta, Badelatschen und andere Alltagsgegenstände, wie man sie in Kairo an jeder Ecke bekommt. Er schätzt die Entfernung des Verkäufers zu den äußeren Café-tischen ab. Es wird knapp. Sehr knapp.

Als sich eine schwarze Mercedes-Limousine dem Café nähert, spannt sich der Platzhalter neben ihm spürbar an. Ihm fällt auf, dass sein Schnauzer auf der linken Seite sauberer gestutzt ist als auf der rechten. Linkshänder; *baz wiheed*, Pech für ihn, denkt er, als der Mercedes hält. Ein Adjutant springt aus dem Auto und öffnet einem stämmigen Mann im dunklen Anzug die Wagentür.

Jemand im Café stößt einen erschrockenen Laut aus, als er General Budawi erkennt, den Direktor des gefürchteten Inlandsgeheimdiensts Mabahith Amn Al-Dowla. Hinter vorgehaltener Hand erzählt man sich von den verzweifelten Schreien der Inhaftierten in den unterirdischen Zellen des Mabahith. Ein Imam der Muslimbrüder soll nach nur einem Monat Haft dem Wahnsinn verfallen sein und sich selbst die Augen ausgekratzt haben.

Budawi geht zwischen den Tischen hindurch und setzt sich auf den Stuhl, den der Platzhalter für ihn freimacht. Der Mann bleibt an der Seite des Generals stehen. Kaum hat Budawi Platz genommen, erscheint wie aus dem Nichts ein Kellner im gestreiften Hemd.

»*Shai*«, ordert der General, ohne den Kellner anzusehen.

Sein Blick gilt dem Mann neben ihm: schlank, glatte Haut, teures weißes Hemd, hellbraune Hose, eine goldene Rolex am Handgelenk. Ein Typ, auf den die Frauen stehen, denkt Budawi. Leute wie ihn sieht man am Pool im Four Seasons Hotel am Westufer des Nils, umschwärmt von Bikinimodels, während er mit dem Handy seine Geschäfte abwickelt.

»Ich kenne dieses Café«, sagt Budawi.

»Angeblich war es das Stammcafé des Schriftstellers Mahfuz.«

»Das sagt man von jedem Café in Kairo. Hätte Mahfuz in allen Kaffee getrunken, wäre seine Blase irgendwann geplatzt. Sie haben etwas für mich.« Es ist mehr ein Befehl als eine Frage.

»Eine Demonstration«, antwortet er in neutralem Ton, um auf dem Mitschnitt, den mit Sicherheit jemand macht, nicht so leicht identifiziert werden zu können. »Eine Serie von Demonstrationen. Etwas, das man nicht so schnell vergisst«, fügt er hinzu und beginnt mit den Handgriffen, die er wochenlang einstudiert hat. Er zieht sich mit der rechten Schuhspitze den linken Schuh und Socken aus und streift dann mit den Zehen des linken Fußes beides auf der rechten Seite ab. Danach entfernt er das Skalpell, das er mit Klebeband an der rechten Fußsohle befestigt hat.

»Wo?«, fragt Budawi.

»Wir haben noch keine Bedingungen ausgehandelt.« Er hält das Skalpell mit den Zehen fest und führt es zur rechten Hand, die er unauffällig unter den Tisch sinken lässt.

»Wann?«

»In drei Wochen. Vielleicht etwas früher.« Jetzt hält er das Skalpell in der Hand. Sein Herz rast.

»Das reicht mir nicht.«

»Dann müssen Sie auch etwas bieten«, erwidert er und spannt sich in Erwartung der Druckwelle an, jederzeit bereit, sich auf den Boden zu werfen. *Dilwati!* Worauf wartest du!

»Was wollen Sie?«

»Die zwei Brüder.«

»Wirklich?« Der General führt eine amerikanische Zigarette an die Lippen, und der Platzhalter gibt ihm Feuer. »Diese beiden Muslimbrüder sind Mörder. Warum sollte ich sie freilassen?«

»Die Amerikaner und ihre Verbündeten würden es begrüßen«, antwortet er und hält das Skalpell fest umklammert.

Inschallah! So Gott will! Tu es endlich!

Fast erleichtert sieht er, wie sich der klumpfüßige Straßenverkäufer ihnen zuwendet und »*Allahu akbar*« flüstert. Der General sieht es ebenfalls und springt auf, während der Platzhalter zu seiner Pistole greift – aber zu spät. Die Bombe detoniert mit einem ohrenbetäubenden Knall in der schmalen Straße.

Die glühend heiße Druckwelle schleudert sie mit ungeheurer Wucht zu Boden. Stühle, Trümmer, Metallsplinter und menschliche Körperteile fliegen durch die Luft, während er abtaucht und dem General das Skalpell in die Leistengegend rammt. Budawi schreit auf, während er ihm mit einem Diagonalschnitt die Oberschenkelarterie durchtrennt. Hellrotes Blut pulsiert aus der Wunde und durchtränkt die Hose des Generals.

Benommen versucht Budawi aufzustehen, doch seine Kräfte schwinden zu schnell, und er sinkt zurück, während seine Beine noch schwach zucken. Für einen Moment ist es still bis auf das Krachen der Trümmer, die immer noch herabregnen. Dann setzen die Schreie ein, obwohl er sie kaum hören kann, weil seine Ohren noch von der Explosion dröhnen.

Er wirbelt zum Platzhalter herum, der in seiner Benommenheit die Pistole aus dem Holster ziehen will, und versetzt ihm einen wuchtigen Tritt gegen das Knie. Als der Mann einknickt, schlitzt er ihm die Kehle auf. Der Platzhalter will etwas sagen, doch aus seinem Mund dringt nur ein blutiges Gurgeln. Mit ungläubig aufgerissenen Augen sinkt er zu Boden.

Unter den Schreien der Flüchtenden bückt er sich neben dem umgestürzten Tisch nach seinen Socken und Schuhen. Als er sich aufrichtet, starrt ihn ein alter Shisha-Raucher mit blut- und rußverschmiertem Gesicht an. Mit einem Kopfnicken und einer beruhigenden Geste signalisiert er dem Alten: *Mashi*, alles in Ordnung. Er wischt seine blutige Hand an der Jacke des Generals ab und zieht seine blutbefleckten Socken und Schuhe wieder an. Ihm bleiben nur wenige Sekunden, bis die Polizei eintreffen wird. Eilig wischt er die Hände noch einmal an der Jacke ab und schnappt sich die Pistole des Platzhalters.

Nicht laufen, ermahnt er sich, während er, ohne den alten Wasserpfeifenraucher noch einmal anzusehen, zwischen den Trümmern, den umgestürzten Tischen und Körperteilen zur Straße geht. In der Ferne hört er die Sirenen von Polizei und Feuerwehr. Er schaut auf die Überreste des Straßenverkäufers hinunter – nichts als verkohlte Teile seiner Beine. Der erste Polizeiwagen nähert sich bereits, als er in den Markt eintaucht und in einen schmalen Durchgang einbiegt, den er bei seiner Erkundung der Gegend vor drei Tagen entdeckt hat. Die Verkäufer und Passanten starren gebannt in die Richtung, aus der sie die Explosion gehört haben. Er bleibt bei einem Wasserverkäufer stehen, der ihn erschrocken ansieht. Ihm wird bewusst, dass sein Gesicht blutverschmiert sein muss.

»Was ist geschehen, *ya hader?*«, fragt der Verkäufer.

»Ein Terroranschlag. Meine Hände, *shukran*«, sagt er und streckt die Hände aus. Der Mann gießt etwas Wasser über seine Hände und reicht ihm ein Tuch, mit dem er sich Blut und Schmutz von Gesicht und Händen wäscht.

»Sind Sie verletzt?«

Er schüttelt den Kopf, während er sich wäscht.

»*Alhamdulillah*«, sagt der Verkäufer. Gott sei Dank. »War es die Bruderschaft?«

»Wer weiß das schon?«, antwortet er, gibt dem Mann zwanzig ägyptische Pfund und behält das feuchte Tuch.

»*Shukran*. Allah sei mit dir«, sagt der Verkäufer.

»Allah sei mit dir«, antwortet er im Weggehen, biegt in eine schmale Gasse ein und betritt ein kleines Herrenbekleidungs-geschäft. Der Eigentümer gehört zur Bruderschaft und winkt ihn sofort in ein Hinterzimmer. Dort zieht er den Vorhang zu, sodass sie von der Straße aus nicht mehr gesehen werden können. Er zieht Hemd und Schuhe aus, und der Ladenbesitzer bringt ihm eine Gallabija und einen Turban.

»Wie ist es gegangen?«, fragt der Mann.

»Verbrenn das.« Er gibt ihm das blutverschmierte Hand-tuch.

»Dein Blut?«

Er schüttelt den Kopf.

»Gut«, sagt der Mann und wirft das Tuch in einen Abfall-eimer. »Die Flughäfen sind gesperrt. Wie kommst du aus der Stadt?«

Er schaut den Mann an. »Habe ich gesagt, dass ich die Stadt verlasse?«

»Nein, natürlich nicht«, stammelt der Ladenbesitzer. »*Lo*

tismah. Warte, ich helfe dir«, sagt er und rückt die Gallabija zurecht.

Fast zärtlich legt er die Hand auf den Hinterkopf des Mannes, ehe er ihn nach unten drückt, mit dem linken Arm in den Würgegriff nimmt und den Blutfluss durch die Halsschlagader zum Gehirn unterbindet. Mit der rechten Hand zieht er sein linkes Handgelenk nach oben, um den Griff zu verstärken, während sich der Mann verzweifelt wehrt.

Binnen Sekunden ist der Ladenbesitzer bewusstlos. Er drückt weiter zu, bis er sicher ist, dass der Mann tot ist, und lässt den leblosen Körper zu Boden sinken. Vor dem Spiegel rückt er den Turban zurecht. Seine Stirn ist schmutzig, doch er wischt die Flecken nicht weg, um wie ein typischer Straßenverkäufer auszusehen. Die Rolex steckt er ein. Dann gießt er Feuerzeugbenzin, das der Verkäufer zusammen mit einem Vorrat an Zigaretten hinter dem Tresen aufbewahrt hat, über das blutverschmierte Handtuch und zündet es an. Rauch steigt von dem feuchten Tuch im Abfalleimer auf, während er zur Tür geht und sich im matten Lichtschein der Laternen über den Türeingängen umsieht.

Mit seiner Gallabija fiel er nicht auf, als er den Laden verließ und sich in die Menge der Einheimischen und Touristen mischte. Bei einem Gemüsestand blieb er stehen, griff sich eine Zwiebel und warf dem Verkäufer eine Fünzig-Piaster-Münze hin. Im Weitergehen biss er in die Zwiebel. Der Geruch würde die Leute in der U-Bahn davon abhalten, ihm zu nahe zu kommen. Mit tränenden Augen aß er die ganze Zwiebel.

Er hörte eilige Schritte hinter sich und wich schnell zur Seite. Drei Polizisten rannten mit ihren Flinten im Anschlag auf ihn

zu. Mit pochendem Herzen sah er sie vorbeilaufen. Wie beabsichtigt, war er unsichtbar für sie, ein gewöhnlicher Tagelöhner, der keinen Ärger mit den Behörden wollte. Er zwang sich, nicht zu schnell zu gehen, obwohl er es eilig hatte, weil die Gefahr bestand, dass sie die U-Bahn vorübergehend sperrten.

Eine ägyptische Frau in westlicher Kleidung rümpfte im Vorbeigehen die Nase, als sie den Zwiebelgeruch aufschnappte. Gut, dachte er, während er die Straße zur U-Bahn-Station überquerte; sie hatte in ihm nur einen stinkenden Tagelöhner gesehen.

Er näherte sich der heiklen Stelle beim Eingang, von Scheinwerfern hell erleuchtet. Drei Polizei-Vans hatten die Straße abgesperrt, und Dutzende behelmte Polizisten schwärmten aus und überblickten die Menschenmenge. Die Straßenverkäufer an ihren Tischen auf dem Gehsteig ließen sich dadurch nicht aufhalten. »Frischer Fruchtsaft! Alles für den Haushalt!«, riefen sie den Leuten zu. Die Gefahr, erwischt zu werden, war nirgends so groß wie hier und später bei der Ausreise aus Ägypten. Er war sich darüber im Klaren, was der Mukhabarat mit ihm tun würde, wenn sie ihn in die Finger bekamen. Deshalb hatte er auch den Ladenbesitzer getötet – diese Leute waren entweder zu neugierig oder würden unter der Folter alles gestehen.

Ein junger Polizist musterte ihn, als er sich der Treppe zur U-Bahn näherte, doch dann schweifte der Blick des Mannes zu einer hübschen jungen Frau mit einem pinkfarbenen Kopftuch, die von einem Mann betatscht wurde, als sie die Treppe hinunterging. Der junge Polizist lächelte und stieß seinen Kollegen an, während die Frau sich durch die Menge zu schlängeln versuchte.

Auf dem dicht bevölkerten Bahnsteig strömten die Frauen zur Mitte, wo die Wagen anhalten würden, die nur für Frauen

bestimmt waren. Neben ihm sprachen zwei Männer über den Anschlag im Café; zu seiner großen Freude waren sie überzeugt, dass Israel dahintersteckte.

»Was willst du von den Israelis anderes erwarten? Denen ist es egal, wen sie umbringen«, sagte einer der beiden. »Die verschonen auch Frauen und Kinder nicht.«

»Schuld sind nicht bloß die Israelis, sondern die Juden weltweit. Hast du die *Protokolle der Weisen von Zion* gelesen? Das hat mir die Augen geöffnet«, antwortete der andere. Ihre Stimmen verloren sich in dem plötzlichen Luftzug und dem Geräusch der herannahenden U-Bahn.

Als der Zug anhielt und sich die Türen öffneten, setzte sich die Menge in Bewegung. Männer drängten gegen den Ansturm der Einsteigenden aus den Wagen. Er zwängte sich hinein und warf einen Blick auf den Plan. Es waren acht Haltestellen bis nach Shubra, das Arbeiterviertel, in dem er vor einer Woche eine Wohnung gemietet hatte. Er blickte sich um. Niemand beachtete ihn. Ein, zwei Leute strebten von seinem Zwiebelgeruch weg, der sogar die allgegenwärtigen Gerüche von Schweiß und Zigarettenrauch übertönte.

In der nächsten Station hatten sich bereits Polizisten auf dem Bahnsteig verteilt. Er spannte sich innerlich an, als einer von ihnen einstieg und anfang, die Ausweise der Fahrgäste zu kontrollieren.

Als sich der Polizist näherte, griff er unter die Gallabija und in seine Hosentasche. Seine Finger glitten über die Pistole des Platzhalters, ehe er den gefälschten Ausweis, den ihm die Bruderschaft besorgt hatte, aus der Brieftasche zog. Für einen armen Tagelöhner sah er immer noch zu neu aus, obwohl er ihn geknickt und beschmutzt hatte. Er hielt den Ausweis in der

linken Hand, während sich seine rechte um die Pistole schloss. Der Polizist griff nach einer Haltestange, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, als die U-Bahn in die Station Road El-Farag einfuhr. Mit einem argwöhnischen Blick auf die restlichen Fahrgäste stieg der Polizist aus. Er blieb im Wagen und ließ den Polizisten nicht aus den Augen. Als sich die Türen schlossen, wurde ihm bewusst, dass er die ganze Zeit den Atem angehalten hatte.

An der Endhaltestelle stieg er aus und ging die Treppe hinauf. Die Nacht hatte sich über die Stadt gesenkt. Die Tische und Tragbretter der Verkäufer beim Ausgang waren mit Kerosinlampen beleuchtet. Jetzt erst merkte er, dass er hungrig war. Er kaufte sich ein gegrilltes Lamm-*Shawarma* in *Aish*-Fladenbrot. Während er aß, spannte er sich innerlich an, als ein Militärjeep und ein Laster voller Soldaten vorbeifuhren. So etwas sah man nicht oft in diesem Viertel.

»Haben Sie von dem Bombenanschlag gehört?«, fragte er den Verkäufer.

»*Allahu akbar*. Die Polizei wird die Täter finden«, antwortete der Mann.

»*Inshallah*«, stimmte er zu. So Gott will.

Er ging an Wohnhäusern mit abblätternden Fassaden vorbei, dann an einem mit Gerümpel übersäten Platz, auf dem zerlumpte Jungen im trüben Licht einer Straßenlaterne Fußball spielten. Bildete er sich das nur ein, oder war die Straße wirklich leerer als sonst? Kurz bevor er das Wohnhaus erreichte, sah er sich noch einmal gründlich um. Da war nirgends ein Auto, in dem jemand saß und wartete. Niemand lungerte zwischen den Häusern herum. Keine verdächtigen Schatten auf den Dächern. In einigen Fenstern sah man das Flackern von Fernsehern.

Er überquerte die Straße zum Haus und stieg die Treppe hinauf. Es roch nach Armut, Zigarettenrauch und dem typischen *Ful*-Bohnengericht. Mit der Pistole im Anschlag öffnete er die Wohnungstür, doch die Räume waren leer. Durch ein Fenster drang etwas Licht von der Straße herein. Er schaltete den kleinen Fernseher ein.

Der Nachrichtensprecher berichtete in ernstem Ton, dass die Polizei nach dem Anschlag in dem Café bereits mehrere Verdächtige festgenommen habe. Ein Bild von General Budawi wurde gezeigt. Ein Reporter vor dem Präsidentenpalast im Stadtteil Heliopolis meldete mit atemloser Stimme, dass nur Budawi, dessen Mut und Patriotismus überall geschätzt würden, und ein Adjutant ums Leben gekommen seien. In der Folge sei aufgrund der verstärkten Sicherheitsmaßnahmen mit Verzögerungen im Flugverkehr zu rechnen.

Das Programm wurde mit einer populären ägyptischen Seifenoper fortgesetzt, in der die Hauptdarstellerin mit ihrem Arzt flirtete, während sich ihr Mann auf einer Dienstreise mit seiner attraktiven Sekretärin befand. Auf einem anderen Kanal berichtete eine hübsche Nachrichtensprecherin mit Kopftuch, dass die Behörden im Zusammenhang mit dem Bombenanschlag nach einem Ausländer fahndeten, einem groß gewachsenen blonden Mann. Er schaltete den Fernseher aus.

Sie gaben eine niedrigere Opferzahl an und knöpften sich die üblichen Verdächtigen vor. Budawis Stellvertreter versuchte bestimmt unter enormem politischen Druck, ein schnelles Ergebnis zu liefern. Die Beschreibung, die sie von ihm durchgaben, war sehr vage. Besonders wichtig war, dass sie den Medien kein Foto gegeben hatten. Budawi war sicherlich davon ausgegangen, ihn im Café festzunehmen, sodass es nicht nötig gewe-

sen wäre, ihn während des Treffens zu fotografieren. Mit etwas Glück hatten sie nur seine Stimme auf der Aufnahme. Bestimmt überwachten sie nun alle Flughäfen auf der Suche nach einem Ausländer, der Richtung Norden ausreisen wollte. Auf dieses Szenario hatte er sich gut vorbereitet. Dennoch würde es nicht einfach werden. Sie würden alle Wege im Auge behalten, die aus dem Land führten.

Er atmete tief durch und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Nebenan hörte der Sohn des Nachbarn laut ägyptischen Hip-Hop, während er seinen Ausweis herausholte, um ihn noch mehr zu knicken und mit zusätzlichen Flecken zu versehen. Anschließend reinigte er die Pistole und das Skalpell und duschte ausgiebig, obwohl das Wasser kalt und rostig war. Bevor er ins Bett ging, befestigte er das Skalpell wieder mit Klebeband an der Fußsohle.

Er verließ die Wohnung kurz vor Sonnenaufgang, als sich die ersten goldenen Streifen am Himmel über dem Nil zeigten. An der Busstation Eltorgan im Stadtzentrum nahm er einen Bus in die kleine Hafenstadt Hurghada, die etwa fünfhundert Kilometer südlich am Roten Meer lag. Kurz bevor er einstieg, kaufte er auf dem Markt ein lebendes Huhn. Im drückend heißen Bus warf er einen Blick auf die *Al-Abram* eines Fahrgasts, die auf der Titelseite meldete, dass die Behörden in den Bomben-Ermittlungen Fortschritte machten.

Bei einem Kontrollpunkt zehn Kilometer vor Hurghada stiegen zwei Soldaten ein und kontrollierten die Ausweise. *Sie suchen nach einem Ausländer*, sagte er sich mit pochendem Herzen, *und ich sehe aus wie ein typischer ägyptischer Arbeiter*. Sein abgenutzter Ausweis und das Huhn halfen ihm, den Eindruck zu bestätigen. Sie fragten ihn, wohin er wolle, und er

sagte, er besuche seinen Cousin in Hurghada und hoffe, hier in einem Hotel Arbeit zu finden. Der Soldat zuckte mit den Achseln und ging weiter zum nächsten Fahrgast.

Er tauschte das Huhn für eine Mahlzeit in einem Arbeiterrestaurant im Hafengebiet von Hurghada und nahm die Fähre nach Sharm el Sheikh, die beliebte Urlaubsstadt an der Südspitze der Sinai-Halbinsel. Nachdem die Fähre angelegt hatte, suchte er sofort eine öffentliche Toilette auf, wo er in ein neues Outfit wechselte: ein »Rock for Africa«-T-Shirt, Shorts und Sonnenbrille. Damit passte er besser in das Strandszenario mit Bikinis, Four Seasons und Starbucks-Cafés. Am Strand von Naama Bay schloss er Bekanntschaft mit zwei dänischen Rucksacktouristen. Sie gingen auf einen Drink in eine Bar, wo sich eine attraktive Schwedin zu ihnen gesellte, die, wie sie sagte, als Dessousmodel in Sharm tätig sei. Sie ließ ihre Finger kurz über seinen Unterarm wandern und schlug vor, den Sonnenuntergang von ihrem Zimmer aus zu bewundern.

Am nächsten Morgen brach er auf, während sie noch schlief, und fuhr mit der Fähre nach Akaba in Jordanien. Den Soldaten, die am Hafen patrouillierten, genügte ein Blick auf seinen Rucksack, sein sonnenverbranntes Gesicht und den deutschen Pass, um ihn passieren zu lassen. Am Nachmittag schlürfte er bereits eine Bloody Mary in einem Flugzeug der Lufthansa, das ihn von Amman nach Frankfurt brachte. Was folgte, war die erbittertste Verbrecherjagd aller Zeiten, die zu einer schweren Zerreißprobe für die CIA wurde und allen Beteiligten schmerzhaft Entscheidungen abverlangte, nicht zuletzt auch dem amerikanischen Agenten, den man nur als Scorpion kannte.

2

Karatschi, Pakistan

Der Stahlcontainer hing hoch oben in der Luft, als ihn der Brückenkran zu einer Reihe hievte, in der jeweils vier Container aufeinandergestapelt waren. Zwei Hafearbeiter rauchten in seinem Schatten eine Zigarette, ohne sich davon beunruhigen zu lassen, dass das Ungetüm über ihre Köpfe geschwenkt wurde. Sie wussten, dass ein solcher Zwanzig-Fuß-Container höchstens fünfzehn Tonnen wog und der riesige Kran leicht das Drei- bis Vierfache bewältigen konnte. Der Kran senkte den Container wie einen Legostein genau auf die nächste freie Stelle herab und schwenkte zurück, um einen weiteren Container zu holen.

Ein Mann, der den orangen Overall der Hafearbeiter trug, beobachtete das Geschehen hinter einem großen Greifstapler. Er hatte eine Narbe über dem rechten Auge, und seine grauen Augen – durchaus ungewöhnlich in diesem Teil der Welt – konzentrierten sich nicht auf die Container, sondern auf ein Schiff, das gerade entladen wurde. Es handelte sich um die *Bunga Seratai 6*, ein mittelgroßes Containerschiff unter malaysischer Flagge, dessen nächstes Ziel Port Klang südlich von Kuala Lumpur war. Die *Bunga Seratai 6* würde kurz vor Mitternacht auslaufen, sobald 370 Container abgeladen und dafür 200 neue an Bord genommen waren. Das war es jedoch

nicht, was Scorpion beunruhigte und weshalb er das Geschehen seit mehr als einer Stunde beobachtete, ohne sich von der Stelle zu rühren. Der Ort war einfach falsch gewählt. Das Treffen hätte in einem sicheren Haus stattfinden müssen, zum Beispiel in dem im Korangi-Viertel. Stattdessen hatte er sich im letzten Moment an der dafür vorgesehenen Anlaufstelle, einer Apotheke, einen Hafentarbeiterausweis abholen müssen.

Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder war es eine Falle, was bedeutete, dass das Netzwerk in Pakistan aufgefliegen war und er selbst in höchster Gefahr schwebte, oder – was noch schlimmer wäre – die Dinge waren irgendwie aus dem Ruder gelaufen und Langley improvisierte, was nicht gerade die Stärke der CIA war. So oder so war das Containerschiff eine absolute Gefahrenzone. Aber das galt eigentlich für fast ganz Karatschi. Die Stadt – eine der größten der Welt und einer der größten Häfen in Südasien – war heute ein Tummelplatz von Terroristen. Sie bewegten sich unbemerkt zwischen den Millionen Paschtunen und Taliban, die aus den Stammesgebieten Nordwestpakistans und aus Afghanistan geflüchtet waren.

Die Hitze war enorm, und Scorpion kniff die Augen gegen die grelle Sonne zusammen. Er trank eine Dose Pakola-Orangenlimonade, während er ein letztes Mal das Schiff, den Hafen und die Zugänge zur Gangway überblickte. Alles wirkte normal. Der Kran hievte einen weiteren Container vom Schiff, und in einiger Entfernung gingen drei Ladearbeiter ihren Tätigkeiten nach. Die beiden, die eine Rauchpause eingelegt hatten, kehrten zu ihren Gabelstaplern zurück. Die Luft war rein, bis auf einen Angehörigen der Schiffscrew oben an der Gangway. Nirgends eine verdächtige Gestalt, nichts Auffälliges weit und breit.

Scorpion zerdrückte die Dose und warf sie in einen Müll-eimer. Er ging zum Schiff, stieg die Gangway hinauf und zeigte den Ausweis vor, den er erst heute Morgen bekommen hatte. Der junge Malaysier verglich sein Gesicht mit dem Ausweis-foto, scannte den Strichcode und ließ ihn an Bord.

Er öffnete eine schwere Tür, schloss sie hinter sich und ging dann nicht zum Laderaum hinunter, wie man es von einem Hafearbeiter erwarten würde, sondern die Treppe zum Crew-deck hinauf. Er studierte einen Querschnittsplan des Schiffs an der Wand und ging dann noch ein Deck höher zu den Offi-ziers- und Passagierkabinen. Bei der letzten Kabine auf der Backbordseite klopfte er zweimal an die Tür und trat ein.

Bob Harris stand mitten in der Kabine und richtete eine Sig Sauer, die Standardwaffe der Navy SEALs, auf seine Brust. Er war mit Shorts und T-Shirt bekleidet – ein etwas ungewöhn-licher Anblick, da Scorpion ihn sonst nur im Anzug zu sehen bekam.

»Stecken Sie das Ding weg, sonst verletzen Sie sich noch«, sagte er.

»Sie haben recht. Ich hab seit dem CST-Training keine Pis-tole mehr in der Hand gehabt.« Harris nickte und legte die Waffe auf den Tisch der kleinen Kabine.

Statt sich zu setzen, begann Scorpion, die Schotte und den Schrank nach Wanzen abzusuchen.

»Das können Sie sich schenken«, versicherte Harris. »Ich hab die Kabine von den NSA-Jungs in Dubai checken lassen, bevor ich gestern Abend an Bord gegangen bin.«

Scorpion ignorierte ihn, strich mit den Fingern über die Fensterränder und suchte unter Simsens und Kanten. Harris sah eine Weile zu und öffnete schließlich einen kleinen Kühl-

schränk unter dem Fernsehtisch. Er öffnete zwei Flaschen Beck's und reichte eine Scorpion. Dann drehte er den MP3-Player laut genug auf, um ihr Gespräch für eventuelle Lauscher mit Bruce Springsteen zu übertönen.

Die beiden Männer setzten sich einander gegenüber, sodass sich ihre Knie fast berührten, und beugten sich vor, um sich im Flüsterton unterhalten zu können. Harris hob seine Flasche in Scorpions Richtung und nahm einen Schluck. *Er tut so, als wär das ein Routinetreffen*, dachte Scorpion. Harris war der Chef des National Clandestine Service der CIA. Es war Jahre her, seit er seinen letzten Feldeinsatz absolviert hatte. Dass er um die halbe Welt geflogen war wegen eines kurzfristigen Treffens, das nicht einmal in einem sicheren Haus stattfand, und sich wie ein Feldagent aufführte, bedeutete, dass sich etwas Dramatisches ereignet haben musste.

»Sie haben gehört, dass General Budawi bei einem Anschlag in Kairo getötet wurde?«, fragte Harris.

»Sie haben es im pakistanischen Fernsehen gemeldet. Was ist damit?«

»Budawi war der wahrscheinlich bestbewachte Mann in ganz Ägypten. Sein Tod lässt in allen Hauptstädten der Welt die Alarmglocken schrillen. Die Ägypter haben das Land abgeriegelt und alle Informanten in die Mangel genommen, die sie je hatten.«

»Und?«

»Nichts. Nada. Absolut keine Spur. Und wir hatten auch nicht mehr Erfolg. Ebenso der MI6, der BND, die Israelis...« Harris zuckte mit den Schultern. »Nichts. Kein Geheimdienst auf der Welt hat irgendwas gefunden.«

»Behaupten sie jedenfalls«, wandte Scorpion nachdenk-

lich ein. Er hatte schon öfter mit Harris zusammengearbeitet – zuletzt war es darum gegangen, einen Staatsstreich in Saudi-Arabien zu vereiteln –, konnte aber nicht behaupten, dass er dem Mann vertraute. In Langley hieß es, Harris sage höchstens dann die Wahrheit, wenn er sicher war, dass ihm niemand glauben würde. »Und warum kommen Sie damit zu mir? Glauben Sie, dass sich der Täter in Pakistan aufhält?«

»Hören Sie sich das an.« Harris tippte auf ein Icon auf dem Display seines Handys und reichte Scorpion einen Ohrhörer. »Die zweite Stimme ist General Budawi.«

»*Eine Demonstration. Eine Serie von Demonstrationen. Etwas, das man nicht so schnell vergisst.*«

Der Mann sprach in makellosem Hocharabisch, weder mit ägyptischem noch mit irakischem oder irgendeinem anderen Akzent. Bei den vielen Straßengeräuschen und dem Stimmengemurmel in dem Café, vor dem sich der Bombenanschlag ereignet hatte, hörte man ihn nicht sehr deutlich.

»Wo?«, fragte eine zweite Stimme – General Budawi.

»*Wir haben noch keine Bedingungen ausgehandelt*«, sagte der erste Mann in neutralem Ton.

Er wusste, dass er aufgenommen wurde, dachte Scorpion und hörte weiter zu, bis der Mann sagte: »*Die Amerikaner und ihre Verbündeten würden es begrü...*« Die Aufnahme stoppte abrupt.

»Fotos?«, fragte Scorpion und blickte auf.

Harris schüttelte den Kopf. »Es war eine Bedingung für das Treffen. Sie wollten sich zuerst anhören, was er zu sagen hat.«

»Wirklich? Kein einziges? Das wäre das erste Mal, dass der ägyptische Mabahith Wort gehalten hätte.«

Harris lächelte. »Der Mukhabarat konnte ein Detail von einem Handychip retten. Das Handy selbst wurde bei der Ex-

plosion zerstört. Ein Teil eines Fotos, auf dem ein Ärmel zu sehen ist. Ich weiß nicht, ob es uns weiterhilft, aber der Mann hat jedenfalls ein weißes Hemd getragen.«

»Oh, dann ist es ja geritzt. Wir suchen einfach nach einem Mann mit einem weißen Hemd«, höhnte Scorpion. Er und Harris waren noch nie gut miteinander ausgekommen, und er wusste, dass Harris nicht gekommen war, weil er seine Gesellschaft genoss. »Was wollen Sie, Bob? Georgetown ist weit entfernt.«

Harris winkte ihn näher, bis sich ihre Köpfe beinahe berührten.

»Wir glauben, dass die Täter mit Budawis Ermordung etwas beweisen wollen. Dass sie jeden erwischen, auf den sie es abgesehen haben. Wir halten die Bedrohung für sehr real und gehen davon aus, dass sie etwas Großes vorhaben. Er spricht von einer ›Demonstration‹. Ein seltsames Wort, finden Sie nicht? Er wusste, dass er aufgenommen wurde, und hat das Wort zweimal gesagt.«

»Wie groß?«

»Das wissen wir nicht. Es könnte alles Mögliche sein. Mit dem Flugzeug in ein Hochhaus. Attentate. Entführungen. Bombenanschläge. Vergiftung des Grundwassers. Die Ermordung der Kinder in einer Grundschule. Ein neuer Krieg im Nahen Osten. Wir wissen absolut nichts! Wir wissen nicht, auf wen sie es abgesehen haben, und auch nicht, wann und wo sie zuschlagen wollen. Natürlich kann es sich auch um falschen Alarm handeln. Davon gehen wir allerdings nicht aus.«

»Wer ist ›wir‹? Dieselben Genies, die damals behauptet haben, Saddam Hussein wolle Uran aus Afrika beschaffen?«

»Rabinowich vom DI. Er hat gemeint, wir sollen mit Ihnen sprechen.«

Dave Rabinowich war ein Weltklasse-Mathematiker vom MIT, der nebenbei eine Karriere als Konzertgeiger hätte einschlagen können, hätte er sich nicht doch für die CIA entschieden, wo er der mit Abstand beste Analytiker war. Wenn er sich langweilte, spielte er Schach im Kopf, während er gleichzeitig Primzahlen berechnete. Scorpion hatte das bei einem Essen in einem Restaurant in Georgetown selbst miterlebt. Zudem war Rabinowich einer der seltenen Menschen, die sich keinem Druck von oben beugten und nie scheuten, eine abweichende Meinung zum Ausdruck zu bringen. Seine Berichte waren präzise, ausführlich recherchiert und so gut wie immer zutreffend. Wenn Dave ihm diese Botschaft übermitteln ließ, dann war die Bedrohung tatsächlich real.

Nun verstand er, warum Harris um die halbe Welt geflogen war, um sich mit ihm zu treffen, und warum sie sich nicht die Zeit genommen hatten, ein sicheres Haus zu finden: Es war vorrangig, dass er die Botschaft rechtzeitig erhielt. Dies war keine Initiative der CIA – es kam mit Sicherheit von weiter oben. Mindestens vom Director of National Intelligence, der die Arbeit der amerikanischen Geheimdienste koordinierte.

»Er spricht von den ›Amerikanern und ihren Verbündeten‹«, fuhr Harris fort. »Das heißt, wir sind im Fadenkreuz. Leider haben wir keinerlei Anhaltspunkte, außer dass der Mann, der die Botschaft übermittelt hat, verdammt gut sein muss und sicher längst aus Ägypten verschwunden ist. Wir haben keine Ahnung, wer er ist, wer hinter ihm steht oder wie er Ägypten verlassen hat.«

»Mehrere gleichzeitige Anschläge. Glauben Sie, Al-Qaida steckt dahinter?«

Harris schüttelte den Kopf. Sein Haar war bereits grau meliert, doch für einen Moment wirkte er fast wie der blonde Hochschulabsolvent, der er einst gewesen war. »Er sieht fast aus wie Brad Pitt, nur ein bisschen intellektueller«, hatte eine Analytikerin ihn einmal beschrieben, als sie versonnen ein altes Foto von ihm betrachtete. »Ja«, hatte ein Kollege geantwortet, »aber mit der sozialen Kompetenz eines Hannibal Lecter.«

»Das ist die Meinung des NSC«, antwortete Harris. »Homeland Security und der DCIA sehen es genauso.« Er winkte Scorpion näher heran. »Rabinowich tippt eher auf die Hisbollah.«

»Hisbollah und die Muslimbrüder? Ein merkwürdiges Gespann.«

»Sollte man meinen«, sagte Harris so verständnisvoll, als wäre er der Franz von Assisi der CIA und nicht ihr größter Intrigant.

»Warum sieht es Rabinowich anders?«

»Aus zwei Gründen: der erste ist die Notiz für das Treffen auf Budawis Computer – sie lautete: ›Der Palästinenser‹. Nichts sonst. ›Der Palästinenser‹. In den Akten des Mabahith findet sich nichts dazu. Was immer Budawi selbst wusste, hat er mit ins Grab genommen. Der zweite Grund sind kleine Hinweise aus aufgeschnappter Kommunikation der NSA und gesammelte Spuren der DIA, dazu Gerüchte aus dem BND, die von einem als nicht sehr zuverlässig geltenden Unterwelt-Informanten stammen. Keine konkrete Spur. Nichts Handfestes. Rabinowich meint, es lasse sich nur ›zwischen den Zeilen lesen‹.«

»Aber warum haben sie Budawi getötet?«

Harris zuckte mit den Schultern. »Vielleicht war es eine Geste der Hisbollah an die Muslimbrüder. So was wie eine Schüssel Feigen als Bekräftigung des Abkommens.«

»Oder um damit eine Botschaft auszusenden, wie Sie gemeint haben.«

»Aber an wen? Die Ägypter, die Israelis ... oder an uns?«

»Vielleicht an die anderen arabischen Regierungen. Um sie wissen zu lassen, dass es einen neuen Akteur auf der Bühne gibt.«

»Interessant. Genau das hat Rabinowich auch gemeint«, sagte Harris.

»Ich dachte, Sie mögen Rabinowich nicht.«

Harris verzog das Gesicht. »Tu ich auch nicht. Er ist kein Teamplayer. Sie übrigens auch nicht.«

»Nein, bin ich nicht«, stimmte Scorpion zu. Jetzt waren die Fronten zwischen ihnen geklärt. »Was wollen Sie, Bob?«

»Sie sind ein cleverer Bursche. Sagen Sie's mir.« Harris lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Rabinowich hat recht. Und wenn es so ist, steht Ihr Arsch auf dem Spiel, was mich nicht im Geringsten kümmert. Nicht nach dem, was in Arabien vorgefallen ist.«

»Bloß geht es hier nicht um uns, stimmt's?«, gab Harris zu bedenken.

Für einige Augenblicke schwiegen beide. Scorpion nahm einen Schluck Bier und stellte die Flasche ab.

»Glaubt Rabinowich, dass es sich tatsächlich um einen Palästinenser handelt? Was ist mit der Hamas?«

»Wir können es natürlich nicht wissen, gehen aber eher nicht davon aus. Es handelt sich wahrscheinlich nur um einen

Decknamen, um uns in die Irre zu führen. Die Wahrheit ist, wir haben gar nichts. Eine Stimme, mehr nicht.«

»Und das können Sie nicht ertragen, stimmt's?« Scorpion hielt inne. Von irgendwo auf dem Schiff ertönte ein metallisches Dröhnen – ein Container, der gegen eine Wand knallte. *Es ist wie ein Omen*, dachte er. *Die Dinge laufen aus dem Ruder*. Er hatte eine ganze Weile Glück gehabt, aber eine Glückssträhne konnte nicht ewig anhalten. Etwas in ihm krampfte sich zusammen und riet ihm, die Finger davon zu lassen. Schweigend wartete er, während Harris einen Schluck Bier nahm, als wären sie gute Kollegen und nicht etwa zwei Männer, die einander nicht ausstehen konnten. Harris war sicher nicht gern zu ihm gekommen. Ihm war ganz einfach nichts anderes übrig geblieben. Scorpion holte tief Luft. »Wie sieht die Mission aus?«, fragte er schließlich.

»Es geht um eine Spezialoperation, bei der wir mit NSA, DIA, FBI, dem Außenministerium und allen Geheimdiensten auf der Welt zusammenarbeiten, auch denen, mit denen wir laut Kongress gar nicht sprechen sollten. Ich leite die Operation. Foley ist der Koordinator für Langley. Für das FBI ist Anderson zuständig und General Massey für die Defense Intelligence Agency. Die Sicherheitsvorkehrungen werden in allen größeren amerikanischen Städten verstärkt, genauso in allen Hauptstädten weltweit. Wir starten die größte weltweite Fahndung, die es je gegeben hat. Alle Behörden und alle Abteilungen des Verteidigungsministeriums arbeiten rund um die Uhr, um die hereinkommenden Daten zu bewältigen.«

»Und das alles nur wegen Budawi? Ohne konkrete Anhaltspunkte? Das ist doch Bullshit. Was verheimlichen Sie mir?«

»Nichts«, versicherte Harris und begutachtete seine Fin-

gernägel. Wäre es möglich, dass ein so hinterlistiger Mensch wie Harris echte Gefühle zeigen könnte, hätte Scorpion gesagt, dass der Mann Angst hatte.

»Ich kann die Wahrheit vertragen, Bob. Was steckt dahinter?«

Harris schüttelte den Kopf. »Nichts, was für Ihren Job relevant ist.«

Scorpion wusste, dass der CIA-Abteilungschef im Recht war, wenn er Informationen zurückhielt. Die Regel lautete, dass keiner der Beteiligten »unnötiges Gepäck mit sich herumschleppen« sollte. Ein Feldagent erfuhr nur, was er für seine Aufgabe wissen musste. Problematisch wurde es, wenn man, so wie er in diesem Moment, ein schlechtes Gefühl bei der Sache hatte. Er starrte durch das Bullauge der Kabine auf das ferne Blau des Arabischen Meers hinaus, während Bruce Springsteen »Dancing in the Dark« sang.

»Sie haben doch alle Kräfte für diesen Fall mobilisiert. Wo ist das Problem?«, fragte Scorpion schließlich.

»Es wird nicht funktionieren. Ich habe so ein Gefühl bei diesem Palästinenser. Der Kerl ist gut. Zu gut und vollkommen skrupellos. Was wir auch tun, er wird immer eine Antwort wissen. Und deshalb sollen Sie einspringen. Sie operieren völlig unabhängig, ohne Verbindung zu irgendjemandem in der Agency. Sie haben uneingeschränkten Zugang zu unseren Ressourcen. Geld spielt keine Rolle. Wenn Sie wollen, gebe ich Ihnen die private Handynummer des Vorsitzenden der Vereinigten Stabschefs. Wenden Sie sich meinetwegen an die gottverdammten Marines. Sie haben eine ganz konkrete Aufgabe. Halten Sie den Palästinenser auf. Egal wie. Sie haben völlig freie Hand.«

»Es wird sicher schmutzig. Sie wissen, womit wir's zu tun haben.«

»Tun Sie, was nötig ist.«

Scorpion wartete. Er griff nach der Bierflasche, trank jedoch nicht. Abgesehen von Springsteen hörte man nur das Summen der Maschinen im Hafen und den Ruf eines Mannes auf Urdu. Als unabhängiger Agent war es für Scorpion immer auch eine Frage der Bezahlung. Harris sprach das Thema von sich aus an.

»Verdoppeln Sie Ihr normales Honorar, dazu ein dreifacher Bonus, wenn der Palästinenser...« Er zögerte. »... endgültig aus dem Spiel ist. Die Hälfte wird in einer Stunde auf dem Luxemburger Konto sein.«

Sie mussten wirklich eine Scheißangst haben, dachte Scorpion. Wenn Harris mit dem Geld so um sich warf, fragte man sich, was da noch alles dahintersteckte.

»Hisbollah heißt Libanon. Ich traue der Station in Beirut nicht.« Scorpion stellte die Bierflasche auf den Tisch.

»Rabinowich teilt diese Meinung. Lassen Sie die Jungs aus dem Spiel. Machen Sie es so, wie Sie es für richtig halten. An der üblichen Anlaufstelle wartet ein Rucksack mit allem Notwendigen auf Sie: Pässe, Kreditkarten, Geld, Kontakte, Ausrüstung.« Harris nannte ihm noch die Website, die sie benutzen würden, sowie den Notfallcode, der in den Worten von Scorpions altem Mentor Koenig den Schleudersitz darstellte. »Sonst noch was?«, fragte er.

Scorpion stand auf. »Ich muss das Flugzeug erwischen.«

»Sie haben höchstens zwei Wochen«, sagte Harris. »Wahrscheinlich weniger.«

3

Beirut, Libanon

Fouad saß an einem Fenstertisch im Café de Paris bei einem Café au Lait. Er tat so, als würde er in der Zeitschrift *Spécial* lesen, deren Titelseite eine attraktive libanesische Schauspielerin im tief ausgeschnittenen Kleid zeigte, als Scorpion das Café betrat. Es war das Signal, dass die Luft rein war. Wäre jemand aus einer der vielen libanesischen Gruppen zugegen gewesen, die mit seiner, der Allianz des 14. März nahestehenden, drusischen Organisation verfeindet waren, hätte die Zeitschrift auf dem Tisch gelegen.

Scorpion setzte sich Fouad gegenüber und schaute sich um. Das Café mit seinen orangen Markisen und den bunten Stühlen war eine Institution hier in der Rue Hamra, und der Großteil der Gäste war schon etwas älter. Grauhaarige Männer in Jacketts und aparte Frauen »in einem gewissen Alter«, die sich gut gehalten hatten. Möglicherweise hatten einige von ihnen das Café schon in den Neunzigerjahren besucht, als Politiker, Journalisten und Spione hier ein und aus gegangen waren.

»*Salaam aleikum*«, begrüßte ihn Fouad, schüttelte ihm die Hand und übergab ihm dabei einen USB-Stick.

»*Wa aleikum salaam*. Schön, dass es das Café noch gibt«, antwortete Scorpion. »*Un café turc, s'il vous plaît*«, bestellte er beim Kellner.

»Die Studenten gehen heute ins Starbucks. Der alte Libanon ist tot«, konstatierte Fouad und zündete sich eine Zigarette an. Er sprach ein drusisch gefärbtes Arabisch, dessen Charakteristikum der kehlige K-Laut war. »Das Foto ist auf dem Stick«, flüsterte er, beugte sich vor und zeigte Scorpion auf seinem Handy das Bild eines Mannes in westlicher Kleidung mit einer karierten Kufiya um die Schultern, der auf dem Balkon einer Wohnung telefonierte.

»Salim?«, fragte Scorpion.

Fouad nickte. »Ja.«

»Woher weiß ich, dass er es wirklich ist? Ein Mann auf einem Balkon aus der Ferne fotografiert. Das könnte irgendetwas sein.«

»Kennst du Choueifat?«

»Ein hauptsächlich drusischer Vorort östlich des Flughafens.«

»Eines Nachts kam die Hisbollah. Sie nahmen vier Jungen mit. Einer war der Sohn meines Bruders, Badi. Bevor sie ihn getötet haben, stachen sie ihm die Augen aus. Das ist Salim.« Fouad tippte auf das Handy. »Wie viele brauchst du?« Er hielt inne, und sie warteten, bis der Kellner, der Scorpion den Kaffee servierte, wieder gegangen war.

»Das kommt drauf an. Verlässt er manchmal seine gewohnte Umgebung?«

»Ab und zu.« Fouad schaute sich um. »Er hat eine Frau in Achrafieh.«

»Woher weißt du das?«

»Sie gehört zu uns.« Scorpion hob eine Augenbraue, schwieg jedoch. »Ihre Mutter war Drusin«, erklärte Fouad.

»Und er vertraut ihr genug, um sie zu besuchen?«

»Du solltest sie sehen. Schwarze Haare, dunkle Augen...«
Fouad versuchte, die richtigen Worte zu finden, und gestikulierte, als würde er etwas Kostbares berühren. »Eine Schönheit.«

»Wo ist die Wohnung?«

»In der Nähe des Fußballstadions. Kennst du das Viertel?«

»Eine teure Gegend«, bemerkte Scorpion. »Wie kann sie sich das leisten?«

Fouad rutschte auf dem Stuhl hin und her. »Sie ist eine Informantin. Eine Patriotin«, erklärte er.

»Gehört sie zu euch?«

Fouad nickte. »Ist es das Ende für sie?«

»Wir versuchen es so aussehen zu lassen, als wäre sie selbst ein Opfer«, antwortete Scorpion. »Vielleicht töten sie sie dann nicht. In welchem Stock liegt ihre Wohnung?«

»Im achten. Das Haus hat zehn Stockwerke.«

»Mit wie vielen Mann kommt er normalerweise?«

»Mit sieben. Zwei SUVs. Vier in einem Wagen und drei mit ihm im anderen. Alle mit AK-47 bewaffnet.«

»Kommen welche mit ihm in die Wohnung?«

Fouad schüttelte den Kopf. »Er postiert zwei Mann als Wache vor der Wohnung, die anderen warten unten und draußen.«

»Ich rufe dich an, sobald ich mir ein Bild gemacht habe«, sagte Scorpion. »Wahrscheinlich können wir es zu zweit machen, plus zwei in einem Fluchtwagen. Aber bis zum letzten Moment darf niemand wissen, wer das Ziel ist und worum es geht. Verstanden?«

»Natürlich. Nur wir zwei?«

»Je weniger, desto besser.« Er sah, dass Fouad skeptisch war. »Es wird genügen. Sicherheit ist wichtiger als Feuerkraft.«

Fouad beugte sich vor und drückte die Glut seiner Zigarette mit zwei Fingern aus. »Werden wir ihn töten?«

Scorpion schwieg.

»Er muss getötet werden«, betonte Fouad. »Über den Preis sind wir uns einig?«

»Sechzig M-16-Gewehre, zehn M-203-Granatwerfer und zwei M-240B-Maschinengewehre. Tausend US-Dollar für jeden deiner Männer, zehntausend für dich«, flüsterte ihm Scorpion im Aufstehen zu. »Und niemand rührt ihn an. Ich brauche ihn lebend und unverletzt, sonst zahle ich nichts.«

»*Mashi. Mafi mushkila.*« Okay. Kein Problem.

Er meint es nicht ehrlich, dachte Scorpion. Darum würde er sich kümmern müssen, wenn es so weit war. »*Inshallah, Ma'a salaama*«, sagte er und legte Fouad die Hand auf die Schulter, ehe er ging.

»*Allah yisallimak, Habibi*«, antwortete Fouad, ohne aufzublicken.

Draußen hielt Scorpion ein Sammeltaxi an, das er mit zwei Frauen und einem Studenten teilte und das zur Corniche, der Strandpromenade, unterwegs war. In der Kuwait Street stieg er aus, überquerte die belebte Straße und sprang in ein Taxi, mit dem er in die Gegenrichtung fuhr, um einen eventuellen Verfolger abzuschütteln. Er stieg in der Fakhreddine aus, wartete, bis das Taxi weg war, und betrat ein japanisches Restaurant, um es durch die Hintertür wieder zu verlassen. Anschließend marschierte Scorpion mehrere Blocks auf einer Seitenstraße zu dem Hochhaus in der Omar Daouk Street, wo er heute Morgen eine möblierte Wohnung gemietet hatte. Er nickte dem Portier zu und fuhr mit dem Aufzug zur Wohnung hinauf. Drinnen trat er ans Fenster und überblickte die Straße, doch es

war nichts Verdächtiges zu erkennen. Nur der ganz normale Verkehr. Jenseits der Straße sah er das Ramada-Hotel, dahinter das Blau des Mittelmeers bis zum fernen Horizont.

Er setzte sich an den Tisch, fuhr seinen Laptop hoch, kopierte das Bild vom USB-Stick auf die Festplatte und betrachtete es eingehend. Der Mann auf dem Foto war Salim Kassem, Nasrallahs Stellvertreter und ein Angehöriger des Zentralrats der Hisbollah. Scorpion interessierte sich jedoch nicht für sein Gesicht, sondern für sein Handy. Mit Photoshop vergrößerte er das Bild fast so weit, dass einzelne Pixel zu erkennen waren, bis er sich sicher war, welches Nokia-Modell Kassem benutzte. Mithilfe eines SecurID-Tokens, der als Kreditkarte getarnt war, loggte er sich in die Website der International Corn Association ein, die amerikanische Maisexporte förderte und die Harris als Tarnung für die Operation nutzte. Die computergenerierte Codenummer plus Passwort ermöglichten es ihm, ein Virtual Private Network einzurichten – mit dem fortgeschrittenen DTLS-Verschlüsselungsprotokoll, das weitaus schwieriger zu hacken war als das herkömmliche SSL-Protokoll, das sogenannte sichere Webseiten wie die der Banken benutzten. Sobald er drin war, traf er die nötigen Vorkehrungen.

Danach erst packte er seinen Koffer aus und checkte systematisch seine Ausrüstung, darunter eine 9-mm-Beretta-Pistole mit Schalldämpfer. Von nun an würde er keinen Schritt mehr unbewaffnet machen.

Er verließ die Wohnung und fuhr mit einem Sammeltaxi nach Achrafieh. In einem Immobilienbüro steckte er ein paar Businesskarten eines Maklers ein, der ihn für eine Wohnung im Gemmayzeh-Viertel zu interessieren versuchte. »*Pas maintenant*«, nicht jetzt, antwortete er dem Makler auf Franzö-

sisch, was zu seiner Tarnung gehörte. Von dort fuhr er mit dem Taxi zu seinem Ziel, stieg jedoch zwei Blocks vorher aus. Er studierte die Straße und das Gebäude, während er daran vorbeiging und es einmal umrundete. In der Lobby gab er dem Portier eine Karte des Immobilienmaklers und 30 000 Libanesische Pfund und erklärte ihm, er habe hier einen interessierten Kunden, der jedoch nicht wolle, dass jemand davon erfuhre. Er fuhr mit dem Aufzug in den achten Stock und checkte den Flur, um sich einen Plan für die Operation zurechtzulegen.

Nach einer Weile verließ er das Haus und rief Fouad an. Den Rest des Tages verbrachte er damit, von einem Taxi ins nächste umzusteigen und die nötigen Vorkehrungen zu treffen.

Kurz vor Sonnenuntergang rief Fouad an. Er saß in einem Café an der Corniche, nahe den aus dem Meer aufragenden Taubenfelsen. Die Palmen entlang der Strandpromenade raschelten im Wind. Eine schlanke junge Frau im Minirock schlenderte Arm in Arm mit einer Freundin im schwarzen *Hidschab* und hautenger Designerjeans. Die beiden Frauen lachten vergnügt, die Sonne tauchte das Meer in feuriges Rotgold, und Beirut erschien in diesem Moment wie der schönste Ort, den man sich vorstellen konnte. Der Kellner plauderte mit dem Barkeeper über das bevorstehende Fußballspiel zwischen Libanon und Jordanien im Rahmen der Asienmeisterschaft, und in dem Fernseher hinter der Theke schwärmte eine Sängerin von der Liebe.

Es tat gut, wieder Arabisch zu hören, dachte Scorpion. Es war lange her, und er hatte die Sprache vermisst – ihre Musikalität und Ausdruckskraft, die ihm einen Hauch seiner jäh unterbrochenen Kindheit in der arabischen Wüste zurückrief,

nachdem sein Vater, der als Ölsucher gearbeitet hatte, getötet worden war. Sie weckte die Erinnerung an die Welt der Beduinen und an Scheich Zaid, der mehr Vater für ihn gewesen war als sein eigener Vater, den er kaum gekannt hatte. Die Erinnerung an die wunderbaren Nächte seiner Jugend, wenn der Himmel über der Wüste voller Sterne war. Er hatte auch das Ende nicht vergessen, die Zeit, als sich alles nur noch um Öl und Geld gedreht hatte und er nach Amerika gegangen war, um in Harvard zu studieren. »Du musst herausfinden, wer du bist, mein *Dhimmi*«, hatte Scheich Zaid zu ihm gesagt.

Er dachte auch an den Moment, in dem er sein Studium abgebrochen hatte, um in Afghanistan zu kämpfen, was für ihn wie eine Rückkehr in die Heimat gewesen war. In diesem Moment klingelte sein Handy. Er meldete sich und hörte einige Augenblicke lang zu. »*D'accord*«, sagte er schließlich und trennte die Verbindung.

Scorpion schwang sich den Rucksack über die Schulter und schlenderte die Promenade entlang, während er in Gedanken noch mal alles durchging. Sie hatten Glück. Ein Informant, der in einer Autowerkstatt arbeitete, hatte Kassem's Wagen gesehen und Fouad angerufen. Das bedeutete, es würde bald losgehen, doch es gab einige heikle Punkte. Erstens die Gefahr, dass in einem Schusswechsel eine verirrte – oder gar nicht so verirrte – Kugel Kassem treffen würde. Leider hatte Fouad ein sehr starkes Motiv, ihn zu töten. Das Gelingen von Scorpions Plan hing jedoch davon ab, dass sie den Mann lebend erwischten. Ein zweiter wichtiger Punkt war, dass sich die Balkontür von außen öffnen ließ, damit sie sie nicht einschlagen mussten, womit sie Kassem und seine Wächter alarmieren würden. Und selbst wenn alles nach Plan lief, würde es nicht einfach wer-

den, sich hinterher in Sicherheit zu bringen, da die Hisbollah dank ihrer vielen Informanten umgehend die Verfolgung aufnehmen würde. Zudem musste alles so vor sich gehen, dass weder Kassem, der wahrscheinlich der schlaueste Kopf in der Hisbollah war, noch sonst jemand im Zentralrat seine wahren Absichten erahnte.

Seine Vorgehensweise war das Gegenteil von herkömmlicher Spionagetätigkeit. Normalerweise sammelte man Informationen über eine möglichst große Zahl von Informanten, so als würde man ein Netz in einem Fluss auswerfen. Es folgte die mühsame Analyse des erbeuteten Materials, bis man den gesuchten Fisch schließlich fand. In diesem Fall wählte er einen direkten, aber sehr riskanten Weg, weil die Zeit drängte und niemand wusste, wann die tickende Zeitbombe hochgehen würde. Das Schwierigste war, Kassem und seine Leute zu täuschen. Sie durften nicht ahnen, dass sie ihm wichtige Informationen lieferten. Das alles ging ihm durch den Kopf, während er mit dem Taxi zum Treffpunkt fuhr.

Eine Stunde später warteten sie darauf, dass Fouad vom Telefon an der Theke zurückkam. Der Kellner hatte einen Anruf für einen gewissen »Hamid« gemeldet. Scorpion hatte Fouad darauf hingewiesen, dass die Frau keine Handyanrufe mehr tätigen dürfe, weil die Hisbollah später ihre gesamte Kommunikation checken würde. Durch das Fenster behielt Scorpion die Straße mit den vorbeiziehenden Autoscheinwerfern im Auge. Fouad kam von seinem Gespräch zurück, und Scorpion erkannte an seinem Gesichtsausdruck, dass es losging. Sie hatte angerufen, um zu melden, dass Kassem unterwegs sei.

»*Yallah!*«, sagte Fouad. Los!

Sie verließen das Café und stiegen in den SUV ein.

Die beiden bewaffneten Drusen parkten den Wagen in einer Tiefgarage um die Ecke, nahe genug, um eventuelle Schüsse zu hören. Scorpion und Fouad gingen zum Hintereingang des Hauses. Scorpion knackte das Schloss, und sie stiegen die Treppe hinauf, hielten beim kleinsten Geräusch inne, bis sie das Dach erreichten. Sie packten ihre Ausrüstung samt den Nachtsichtgeräten aus und bereiteten alles vor. Scorpion ermahnte Fouad noch einmal, kein Geräusch zu machen und sich weder von unten noch von einem anderen Gebäude aus sehen zu lassen. Danach ging er zurück ins Haus und die Treppe hinunter bis zu dem Absatz oberhalb der Wohnung der Frau. Er verursachte nur zweimal ein kaum hörbares Geräusch, als er das Lampenkabel durchtrennte, sodass der Treppenabsatz im Dunkeln lag, und dann noch mal, als er den Schalldämpfer auf den Pistolenlauf schraubte.

Schwitzend wartete Scorpion in der Dunkelheit. In einer der Wohnungen sah sich jemand eine beliebte Fernsehshow an, in der junge libanesische Gesangsstars gesucht wurden. Als sein Handy vibrierte, erschrak er so sehr, dass er es fast hätte fallen lassen. Im selben Moment hörte er den Aufzug heraufkommen. Er drückte sich an die Wand. Die Aufzugtür öffnete sich, und er hörte mehrere Männer herauskommen. Einen von ihnen spürte er näher kommen, wahrscheinlich um den dunklen Treppenabsatz zu checken. Ab jetzt konnte jede Kleinigkeit den Plan scheitern lassen, dachte er mit der Pistole im Anschlag.

Im nächsten Augenblick hörte er eine Stimme, wahrscheinlich Kassems: »Ich bleibe nur eine Stunde.« Er klopfte an die Tür, und die Frau ließ ihn herein. »*Haayil, Habibi*. Kannst du bleiben?«, fragte sie.

Die Tür wurde geschlossen, und Scorpion schaute auf die Uhr. Er würde zwölf Minuten warten, um ihn im Bett zu überraschen.

Einer der Wächter hustete und trat von einem Bein auf das andere. Einer murmelte etwas über die Fernsehshow, der andere lachte. Scorpion schlich vorsichtig nach unten, bis er sich beinahe in ihrer Sichtlinie befand. Erneut blickte er auf die Uhr; es war Zeit. Er zog sich die Sturmhaube über den Kopf und drückte die Sendetaste seines Handys, um Fouad Bescheid zu geben. Einer der Wächter sagte etwas, das er jedoch nicht verstand. Er bemühte sich, seine Atemgeräusche zu kontrollieren. *Yallah!*, dachte er. Als Erstes würde Fouad sich zum Balkon abseilen.

Plötzlich drangen Schreie aus der Wohnung. Scorpion trat mit der Pistole im Anschlag aus der Dunkelheit hervor. Einer der Hisbollah-Wächter pochte an die Tür, der zweite brachte seine AK-47 in Anschlag. Scorpion jagte beiden eine Kugel in den Kopf, bevor sie sich ihm zuwenden konnten. In dem Moment, als er zur Wohnungstür gelangte, wurde sie von innen aufgerissen. Kassem sprang hervor, nackt bis auf das Unterhemd, und blieb abrupt stehen, als ihm Scorpion den Schalldämpfer gegen die Stirn drückte und ihm bedeutete, zurück in die Wohnung zu gehen.

»*Kus emek!*«, schleuderte Kassem ihm entgegen und rührte sich nicht von der Stelle.

Scorpion knallte ihm die Pistole ins Gesicht und nahm ihn in den Würgegriff, während Kassem in die Wohnung zurücktaumelte. Fouad, ebenfalls mit einer Sturmhaube ver mummt, eilte herbei und fesselte Kassem die Hände mit Plastikhandschellen hinter dem Rücken.



Andrew Kaplan

Scorpion: Angriff

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-453-41898-1

Heyne

Erscheinungstermin: Januar 2016

Der Auftakt einer knallharten Blockbuster-Serie: schnell und intelligent geschrieben, mit aktuellen politischen Bezügen und von atemloser Rasanz

General Budawi, der gefürchtete Chef des ägyptischen Sicherheitsdienstes, wird bei einem Anschlag in Kairo brutal ermordet. Der Killer ist bekannt als »der Palästinenser« – niemand weiß, wer er ist und für wen er arbeitet. Das Attentat ist eine unmissverständliche Botschaft: Der Palästinenser und seine Hintermänner werden jeden erwischen, auf den sie es abgesehen haben. Die CIA hat den Verdacht, dass sie etwas Großes planen und Amerika im Visier steht. Nur ein Mann vermag diese Bedrohung zu bekämpfen: »Scorpion«, ein Vollstrecker, der früher für den amerikanischen Geheimdienst im Einsatz war. Auf einer blutigen Hetzjagd durch den Mittleren Osten und die Metropolen Europas muss Scorpion den Palästinenser stellen, um Auge in Auge gegen einen gnadenlosen Feind für die Zukunft der freien Welt zu kämpfen ...

 [Der Titel im Katalog](#)